

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 Goldmark
Einzelnummern 15 Goldpfennig (nur gegen Voreinsendung
des Betrags)

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Adlestraße 16
Fernsprecher Nr. 8800 — Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigen aller Art werden bis auf weiteres nicht mehr angenommen
Eingetragen in die Reichspostzustellungsliste

Nie wieder Krieg!

Das Verbrechen und seine Urheber

F. K. Mit einem Male war der Krieg da. Oft hatte man von ihm gesprochen, vielfach mit ihm gespielt, aber ernstlich an seine Möglichkeit nicht geglaubt. Die menschliche Vernunft wollte es nicht fassen, konnte es nicht fassen, daß in einer Zeit inniger internationaler Wechselbeziehungen und gesteigerter Kultur das Schrecklichste aller Verbrechen noch geschehen könne. Und dennoch war es, wie über Nacht, zur ehehernen Tatsache geworden. Und in einem viel umfassenderen, viel schrecklicheren Ausmaße, als jemals einer geahnt haben mochte: Eine Kriegserklärung folgte der andern. Überall dröhnte die Trommel, ratterten die Kanonen, rollten mit Soldaten gefüllte Bahnzüge der Grenze zu. Noch ehe sie dort angekommen, hatte der Feldzug der Lüge begonnen, waren die Koloas angetreten. Und sie übten ihre Talente in einer Weise, wofür in der Geschichte der Lüge aller Zeiten kein Beispiel zu finden ist. Sie logen hahnhebend, entstellten frech, verleumdeten schamlos. Und die Presse, halb feil, halb dumm, log, entstellte, verleumdete fleißig mit. Die meisten Zeitungen taten es freiwillig, die andern wurden von der militärischen Faust dazu angehalten. Der Militarismus herrschte jetzt unumschränkt und brutal. Er befahl, kreischte, drohte, schlug zu. Hierfür wurde er von Millionen Menschen — hejubelt, Tausende drängten sich, ihm zu dienen. Die Masse der Menschen war von der Wordinge übermannt, von der Lüge trunken gemacht. Ihr Wahn ließ sie glauben, was ihnen von der amtlichen Lügenmaschine eingetrichtert wurde: sie vermeinten, ihren Herd vor feindlicher Sabotage zu sichern, das Vaterland vor einem Überfall zu schützen, die Ehre der Nation zu retten. Von diesem Wahn waren die Menschen in Rußland wie in Deutschland, in Frankreich wie in England befallen. Dieser Wahn trieb sie dem Militarismus, dem Massenmord zu. So konnte es kommen, daß bald die gesamte europäische Männlichkeit sich kampfbereit, mordlustig gegenüberstand.

Ein Gladiatorenkampf, wie ihn die wildeste Phantasie nicht ausdenken vermocht hätte. Er zählte Millionen Teilnehmer, hatte ganz Europa zur Arena. In gesicherter Stellung die Cäsaren, umgeben und unterstützt von einer gewissenlosen Heer- und Lügenmante. Auf ein Zeichen der Cäsaren stürzten die Millionen wild brüllend, besinnungslos aufeinander, schafften, würgten, megelten sich gegenseitig. Den Unwilligen und Schwachen macht die Feldwebelschnauze oder der Offiziersrevolver weine. Von Zeit zu Zeit, wenn es den Cäsaren beliebte, wird zum Rückzug geblasen. Das Geschrei der Zerlegten gellt in die Ohren, jubelnde Menschenglieder besäten das Feld, Leichengestank verpestete die Luft. Wer konnte sich darum kümmern? Nur zurück! Die Toten bleichen in der Sonne oder verfaulen. Die noch Lebenden dürfen in die Unterstände zurück, um sich rasch zu neuen Kämpfen bereitzumachen. Einigen von ihnen werden „für ihre Tapferkeit vor dem Feinde“ Bleichkreuzchen oder bunte Bänderchen zugeworfen oder es wird ihnen eine Lüge an den Kragen genäht, der Ausweis dafür, daß sie fortan weiter vorn in der Schlachtreihe stehen dürfen. Die Verwundeten werden verbunden, möglichst schnell wieder geheilt, damit sie die Lücken der Front wieder füllen. Bald beliebt es den Cäsaren, einen neuen Schlachtgang zu beschließen. Die Opfer treten wieder zum Sturm an. Der Priester segnet sie aber erst und ruft die Hilfe des Allmächtigen auf sie herab. Dann stürzen die Millionen aufs neue gegeneinander, schießen, würgen, megelten sich gegenseitig.

Im Hinterland darben und wehklagen Frauen und Kinder. Die Mütter bangen um ihre Söhne, die Frauen um ihre Gatten, die Kinder um ihre Väter. Täglich, stündlich flehen sie Gott den Allgütigen an, daß er ihre Lieben heil heimkehren lassen möge. Und die Priesterschaft betet zu dem Allmächtigen, daß er das eigne Heer siegen lassen und die Feinde vernichten möge.

So geschieht es hie und drüben, im Westen, Osten und Süden Europas. Ein, zwei, drei, vier Jahre wehklagen die Frauen und Kinder, morben und megelten sich die Männer. Damit sie in der Scheuseligkeit aushalten, wird den einen der Dank des Vaterlandes heilig versprochen, den andern ein Heim in Aussicht gestellt, das eines Kriegshelden würdig ist. Nach Beendigung der Massenschlächtereiaacht man über den Narren, der den Dank des Vaterlandes heischt, und anstelle des würdigen Heims finden die Kriegshelden das Gefängnis, ein Kellertoch oder eine Dachkammer

bereitgestellt. Hüben wie drüben haben die Menschen ganz umsonst jahrelang geblutet, gehungert, gelitten. Sie alle haben sich durch den Krieg ärmer, elender, gefesselter gemacht. Ist durch den langjährigen Krieg die „Habacht der Feinde“ geringer, die „Ehre der Nation“ gefestigter geworden und der heimische Herd irgendwo weniger bedroht? Mit nichten. Der Krieg hat keinen Übelstand behoben, keine Gefahr verringert, kein Problem gelöst, wohl aber schlimmere Übelstände geschaffen, größere Gefahren heraufbeschworen, schwierigere Probleme aufgeworfen.

Warum, wofür ist dann aber die vier Jahre Krieg geführt worden? Ja, warum und wofür? Vielfach wird, wenn nach den Ursachen des Krieges geforscht wird, auf die kapitalistischen Gegensätze hingewiesen. Das ist so uneben nicht, denn ihnen wohnt eine stark kriegstreibende Kraft inne. Indessen, so groß sie auch im Jahre 1914 gewesen sein mögen, den unmittelbaren Anlaß zum Kriege brauchten sie nicht zu bilden. Trotz dieser Gegensätze hätte der Friede auch weiterhin erhalten bleiben können, wenn die Regierungen dazu entschlossen gewesen wären. Doch daran gebrach es allertwärts vollständig. Die Regierer aller europäischen Großstaaten waren mit ihrer Politik in eine Sackgasse geraten, aus der sie durch den Krieg herauskommen glaubten. Die Bande von Fürsten, Ministern, Diplomaten und Militaristen, die als Obrigkeiten wüteten, hatten als letztes Mittel ihrer Staatsweisheit den Säbel. Diese Banden wurden in ihrem Tun und Denken unterstützt und gestärkt durch einen Haufen wirtschaftlicher und politischer Deutemacher, ehrgeiziger Militärs, Zeitungsschreibern, Höflingen, Darmledern sowie andern Verbrechern und Dummköpfen. Und die Masse des Volkes war pflichtvergessen genug, die halb unfähigen, halb verbrecherischen Obrigkeiten schalten und walten zu lassen. Das war, wie gesagt, in allen Großstaaten so. Deren Regierungen sind alle samt schuld an dem namenlosen Verbrechen, das an der Menschheit verübt wurde.

Seit Friedensschluss sind unzählige Bücher von Ministern, Diplomaten und Militaristen erschienen, worin sie sich von der Verantwortung für den Krieg reinzuwaschen versuchen. Sie alle beteuern steif und fest, das Unheil nicht gewollt zu haben. Wieweit das in jedem Falle zutrifft, sei dahingestellt, weil es weniger wichtig ist neben der Frage, ob sie den Frieden gewollt haben. Was haben sie alle für die Erhaltung des Friedens getan? Nach Laten, die als befriedigende Antwort auf die Frage angesehen werden könnten, sucht man in all den Schriften vergeblich. Wenn das Verbrechen der Minister usw. nicht in bewußter Tat für den Krieg zu finden sein sollte, dann bestimmt in Unterlassen für den Frieden. Jeder der Regierungen wäre es möglich gewesen, den Krieg zu verhindern, wenn sie es wirklich gewollt hätte: Deutschland hätte nur der Schurkenbande, die in Wien als Obrigkeit wütete, unmißverständlich zu bedeuten brauchen, daß sie auf deutsche Waffenhilfe im serbischen Konflikt nicht rechnen dürfe. Oder Frankreich hätte Rußland einen ähnlichen Wink zu geben brauchen. Oder England hätte bloß nach Paris und Petersburg nützteilen brauchen, daß auf seine Unterstützung unter keinen Umständen zu rechnen sei. Jede der Regierungen hätte eine gangbare, aussichtsreiche Möglichkeit gehabt, den Frieden zu erhalten, aber keine hat die Möglichkeit benutzt. Diese Tatsache machte sie alle, die eine vielleicht etwas mehr, die andere etwas weniger für den Krieg verantwortlich.

In dem Versailler Vertrag wird bekanntlich Deutschland allein die Verantwortung für den Weltkrieg aufgebürdet. Das ist natürlich eine Lüge, womit die edlen Kämpfer für — Selbstbestimmungsrecht und Zivilisation ihr Schandwort entschuldigen wollen. Hierüber herrscht bei den Klarfühligen aller Länder heute kaum noch ein Zweifel, und ihre Zahl wächst rasch weiter. Um den Stimmungswechsel zugunsten Deutschlands zu fördern, mühen sich deutsche Feinde, die sogenannte Schuldfrage zu widerlegen. Sie wollen Deutschland von dem Vorwurf reinigen, am Kriege schuld zu sein. Viel Seide wird dabei nicht zu spinnen sein, besonders nicht, wenn unterlassen wird, deutlich zu sagen, was oder wen man in diesem Falle unter Deutschland verstanden wissen will. Seine Regierung und seine herrschende Klasse? Oder sein Volk und seine arbeitenden Schichten? Sollten die letzteren gemeint sein, so

braucht eigentlich nichts mehr in der Kriegsschuldfrage deutscherseits getan zu werden, weil ja alle Welt überzeugt ist, daß in der scheinkonstitutionellen Monarchie oder in dem preußisch-deutschen Militärstaat die unteren Schichten keinerlei Einfluß auf die Staatsgeschäfte hatten. Sollte in dessen die kaiserliche Regierung mit Deutschland gemeint sein, so dürfte es rätig sein, den Versuch aufzugeben, weil er keinerlei Aussicht auf Gelingen haben kann. Eher wird die Ehre zum Lamm, ehe man die Weltmeinung über die Schuld der kaiserlichen Regierung ändert. Von ihr weiß alle Welt, welche Anschläge sie auf die Volkrechte, gegen den Frieden, wider die deutsche Arbeiterschaft verübt hat und daß sie nie dabei war, wenn es galt, die Volkfreiheit zu mehrern, die Wordinge zu zähmen oder sonst eine Tat für die Menschlichkeit zu vollbringen. Eine solche Regierung von der Kriegsschuld reinigen wollen, kommt dem Versuch gleich, eine Kloake wohlriechend zu machen.

So verdanken wir denn die fürchterliche Bluttat der Regierungen, allen Regierungen und dem sie stützenden Troß von Kapitalisten, Politikanten, Militaristen und andern Verbrechern. Deren Unfähigkeit und Deutelsucht sind die Millionen Tote, die namenlosen Verwüstungen, all das Leid und Elend der Menschheit zu verdanken. Freilich auch der Gutmütigkeit der arbeitenden Masse. Hätte sie sich früher mehr um ihre Sache gekümmert, hätte sie sich von jeher mit aller Rücksichtslosigkeit gegen der Obrigkeit Mächtigkeiten gewendet, die Schwerverbrecher wären längst im Pfefferland genesen und hätten die Ehrenfähigkeit nicht begehen können. Zum Danke für seine Gutmütigkeit wird das Volk noch des Dolchstoßes gegen die Front bezichtigt. Geseht den Fall, es wäre tatsächlich so, das Volk hätte getrachtet, die Soldaten zur Niederlegung der Waffen, zur Beendigung des Massenmordes zu bewegen, so wäre das keine Missetat, sondern ein Aufbäumen der aller menschlichsten Gefühle gegen ein namenloses Verbrechen gewesen. Aber es war nicht an dem. Das Volk hat von Anfang bis zu Ende alle Opfer willig gebracht, den Schießprügel immer geduldig geschleppt, selbst ihn nicht weggeworfen, als kein Zweifel mehr bestehen konnte, daß die deutsche Herrschertaste den Krieg zur Befriedigung der Sabotage der Schwerindustrie führte. Und dafür wird das Volk, das gute, das dumme, von der kapitalistischen Presse und berufsmäßigen Säbelschneidern infam geschmäht.

Die deutsche Obersicht weiß eben, was sie dem guten Volk bieten darf. Sie ist frech, weil das Volk sich es gefallen läßt. Sie verübt das Kriegsverbrechen, weil sie keinen Widerstand fand. Sie setzt ihr Höllenspiel fort, weil die Volksmasse ihre Gutmütigkeit noch immer nicht aufgegeben hat. Sie wird bald wieder das Kriegsfeuer anzünden, wenn nicht nun endlich die Arbeiterklasse dem grausamen Spiel ein Ende macht.

Ursachen und Wirkungen des Weltkrieges

Es ist kein Zufall, daß der letzte Krieg ein Weltkrieg war, an dem sich fast alle Staaten der Welt beteiligt haben. Im Zeitalter der kapitalistischen Weltwirtschaft, in der das Geld die ausschlaggebende Rolle spielt, ist jedes Volk sehr darauf aus, sich einen möglichst großen Anteil am Weltmarkt zu sichern, sich einen möglichst günstigen „Platz an der Sonne“ zu erobern. Dies zeigt sich bei den kleineren Völkern, zum Beispiel auf dem Balkan, ganz deutlich darin, daß sie bestrebt sind, sich von den größeren Staaten wirtschaftlich unabhängig zu machen, indem sie eine eigene bodenständige Wirtschaft schaffen und durch Erringung besserer Verkehrswege (Flußläufe, Zugang zum Meere, gute Häfen usw.) günstige Handelsbeziehungen mit anderen Völkern suchen. Dies Streben nach wirtschaftlichen Vorteilen erscheint unter dem Deckmantel nationalistischer Strömungen, die den letzten Jahrzehnten, trotz der Entwicklung zum Internationalismus, mehr als jemals den Stempel aufdrücken. Die größeren Staaten suchen sich gegenseitig auf dem Weltmarkt das Wasser abzugraben, wodurch ebenfalls die nationalen Leidenschaften aufgepeitscht werden. Man braucht nur den Kampf auf dem Weltmarkt in der Vorkriegszeit in all seinen Teilen zu betrachten, man braucht nur die daraus entspringende gegenseitige Verächtlichkeit der Völker zu verfolgen, um zu erkennen, daß der Weltkrieg eines Tages, früher oder später, zum Ausbruch kommen mußte. Die kapitalistische Weltwirtschaft, die bislang noch nicht auf der Interessensolidarität, sondern auf dem Interessengegensatz

der einzelnen Völker beruht, trägt die Keime kriegerischer Vermählungen in sich, sie bildet einen Kriegsherd, der jeden Tag in Brand geraten kann.

Der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands in der Vorkriegszeit machte sich auf dem Weltmarkt unheimlich bemerkbar und wurde allgemein als unangenehm empfunden. Hinzu kam, daß der deutsche Wettbewerb im Auslande vielfach ungeschöne Formen annahm; daß das Auftreten mancher Deutschen im Auslande Anstoß erregte; daß der deutsche Kaiser bei jeder Gelegenheit mit dem Säbel raffelte und daß endlich durch die Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit unserer Diplomaten manche günstige Gelegenheit, Friedensbände zu knüpfen, verfaulend wurde. So wurde dann der Weltkrieg unvermeidlich.

Schließlich kam es, wie es kommen mußte: Deutschlands Kraft war am Ende, es vermochte sich nicht mehr gegen eine Welt von Feinden zu halten, seine Bundesgenossen verließen, im Innern des Landes folgten die Schieber und Bucharer wie Blutegel am Mark des Volkes, an der Front wuchs sich die Mißstimmung und Unzufriedenheit zu einer nicht mehr aufzuhaltenden Krise müdigkeit aus. So brach denn das deutsche Volk völlig zusammen und wurde eine Beute der Sieger. Kein Mensch sah mehr einen Rettungsweg, jene Leute, die heute das Maul weit aufreißen und von dem Dolchstoß in den Rücken des Heeres reden, waren damals die Fühler ins Korn und krochen ins Manjloch. Lediglich die sozialistischen Proletarier legten Hand ans Werk, um das zerrüttete Deutschland wieder aufzubauen.

Jetzt reichten die Siegerstaaten ihre Rechnung ein und forderten Ersatz für den erlittenen Schaden. Der vierjährige Krieg hatte unendliche Werte vernichtet, Werte wirtschaftlicher, geistiger und kultureller Art: Millionen von Menschen waren in der Blüte ihrer Lebenskraft dahingerafft, blühende Gegenden waren verwüstet, zahllose Schiffe, Gebäude, Anlagen, Maschinen, Verkehrswege und Materialien waren zugrunde gerichtet. Deutschland, das besetzt und wehrlos am Boden lag, sollte den Schaden wieder gutmachen. Das ist nun einmal Kriegsbrauch: wer den Krieg verliert, zahlt die Kosten. Und so wurden die Forderungen der Sieger ins ungeschweuliche, sie wurden unerbittlich eingetrieben. (Wären wir Sieger geblieben, wir würden zweifellos ebenfalls harte Forderungen gestellt haben.) Noch heute senkt das deutsche Volk unter den Folgen des unglückseligen Krieges und noch jahrzehntelang wird es daran zu tragen haben. Auch die Siegerstaaten, von Nordamerika abgesehen, haben schwer unter dem Kriege gelitten, eine große Schuldenlast ruht auf ihnen, die Bewältigung ist geschwächt, ihr Wirtschaftsleben liegt darnieder. Das ist ja konstant: ein Krieg, der nur vernichtet und verwüstet, kann niemals etwas Gutes schaffen; er ist und bleibt das größte Unglück für die Menschheit; er ist auch für das siegende Volk ein sehr schlechtes Geschäft. Das wollen die Staatsmänner und Militaristen zwar nicht einsehen, trotzdem die Tatsache unbestreitbar ist, daß im Zeitalter der Weltwirtschaft die Sachleistungen und Reparationszahlungen auch dem Volke, das sie bewirkt, Schwierigkeiten schaffen. Wenn die verwüsteten Gegenden Belgiens und Nordfrankreichs durch deutsche Arbeit wieder aufgebaut werden sollen, wenn Deutschland seine Kohle nach Frankreich liefern muß, so werden im Auslande zahlreiche Bergarbeiter und Bauhandwerker arbeitslos. Aus dieser Erwägung heraus werden immer mehr Stimmen laut, die im Interesse der Weltwirtschaft alle Reparationen ablehnen und die Forderung stellen, es sei am richtigsten, wenn alle am Kriege beteiligten Staaten gegenseitig einen Ertrag durch ihre Forderungen machten. Könnten sich die maßgebenden Personen und Kreise zur Höhe dieser Erkenntnis aufschwingen, so wäre das Reparationsproblem mit einem Schlage gelöst und die einzelnen Völker könnten gemeinsam ihre Wirtschaft wieder aufbauen.

Einstweilen hatten die Siegerstaaten noch an ihren harten Forderungen fest, und Deutschland wird sich bengen müssen, wenn es aus der Unflammersung der jenseitigen Feinde herauskommen will. Die Frage, ob es Erfüllungspolitik treiben soll oder nicht, ist nicht von jenem Willen abhängig, die bittere Notwendigkeit zwingt es dazu. So müssen wir Deutsche denn neben den eigenen Lasten, die uns der verlorene Krieg aufgebürdet hat, auch noch die fremden Lasten tragen, die uns die Sieger aufbürden. Leider wird es dem deutschen Proletariat infolge seiner inneren Unmöglichkeit nicht möglich sein, diese schweren Lasten auf die tragfähigsten Schultern abzuwälzen. Die deutschen Proletarier gehen schlimmen Zeiten entgegen. Sie müssen sich dafür bei den Kriegstreibern bedanken, die uns

Das Feuer

Almond Die 22! In den Wäldern! Darauf tiefes Schweigen. Dann einige Schritte. — Das's noch gesagt, laurt Paradies durch die Jahre und kriecht auf den Knien nach dem Ausgangsluch der Wandlungsstühle, in der wir haften. Dann legt keiner ein Wort mehr. Alles ist stumm geworden. Je der Erde richtet man sich halb auf. Man haucht, gebüht oder lachend; der Leibhaft wird angefaßt, und die Arme werfen ihre Schatten nach allen Seiten. Dann kommt Jeng in die Läden, drängt und drückt; sie hinstand und zieht am Riemen die Leinwand, die Dedes und die Bruchstücke nach. Draußen brüht ein der Arm. Der Tod des Geschwornen ist handreich angeordnet und beidigt aus dem roten, was links, was allen Seiten entgegen. Auf der Distanz domert über Laterstrach. — Was ist da, sie greifen an? Was ist das? — Dann ist's denn wieder Antwort lang und mühsam eine andere Stimme. Die Finger liegen aneinander gepreßt und man schließt seine Kläuber hundert. Man beidigt sich, drängt, verpreißt sich gegenseitig und sticht unerschütterlich fest. Ein Pfeil läuft durch den Graben. — Ende! — Dann, Gedächtnis... Markt ein Offizier, der mit tiefem Kopfschütteln den Boden knip und sich mit der Schwärze sein Gesicht wäscht. — Was er jetzt noch sagt, verhallt mit ihm. — Gedächtnis! Offizieller Schwere nach die Zeichen; ein Schlag auf den Kopf als hätte sich hoch, läßt jeden in entgegengelegter Bewegung erstarren. — Was der der Gedächtnis geht an die Läden an: keine Leinwand; an die Decke anhängen und's Wägen an Gort. Jetzt werden die Dedes abgehängt; man trägt sie vom Torhüter ab und stellt sie. Dabei fällt kein Wort; jeder blüht fort und hält den Mund stumm gepreßt.



Dem gefallenen Freunde

Du strittest mit uns — einer unter vielen.
Tat war dein Wort.
Es riß uns auf den Weg zu hellen Zielen
Begeistert fort.
Es ließ den Sinn in blühenden Gärten schweifen,
Wo jetzt nur dürrer Sand,
Hieß freudig uns die Gegenwart ergreifen
Mit fester Hand.
Dein Wort war Waffe, war ein Pfadbereiter,
War Wärme, Licht und Blüß;
Tief in das Herz die gegnerischen Streiter
Traf oft dein Wiß.
Und deine Liebe war: am Ring zu schmieden,
Der Volk und Volk zusammenhält.
Er war dein Heiligtum: der große Frieden
Der ganzen Welt.
— — —
Und nun — und nun? Ein elend Stückchen Blei
Riß dich uns fort,
Es schweigt dein tapfres Herz... Vorbei — vorbei.
Es schweigt dein Wort.
Verhaucht die Wärme, die das Wort gebar.
Tot dein lebend'ges Hirn!
Tot all dein Wollen! ... Erd' auf deinem Haar
Und deiner blaffen Stirn!
Du, der den Frieden pries?! ... Wer kann noch
Wir suchen einen Sinn und finden keinen.

G. Prengel.



in das Elend hineingebracht haben, und auch bei ihren eigenen Klassengenossen, die aus Dummheit und Gleichgültigkeit diesen Volksverderber Heeresfolge leisten. Vor allen Dingen gilt es, in den werktätigen Schichten den Abscheu gegen den Krieg zu wecken und zu stärken. Der Ruf: „Nie wieder Krieg!“ muß unsere Losung sein.

Erfreulicherweise nimmt im Auslande die Antikriegsstimmung an Umfang und Stärke zu. Immer höher steigt die Einsicht, daß das gegenseitige Zerfleischen der Völker die Menschheit zugrunde richtet, daß aber auf dem friedlichen Wettbewerb, der alle Kräfte entfesselt, das Heil der Menschheit beruht. Entschiedenener noch als bisher muß eine Völkerverbrüderung angebahnt werden, die Überzeugung von der Gemeinshaft aller Völker muß der Menschheit in Fleisch und Blut übergehen. Das Wohl des einen Volkes wird bedingt durch das Wohl der andern Völker, ein Volk kann nur dann glücklich sein, wenn es unter glücklichen Völkern wohnt, ein Volk, das andere Völker schädigt, sät sich selbst den größten Schaden zu. Erst wenn diese Wahrheiten zu einem Gemeingut der Kulturmenschen geworden sind, wird die Forderung: „Nie wieder Krieg!“ verwirklicht werden. Dieser Gedanke ist kein Hirngespinnst, wie die Säbelträger behaupten, seine Verwirklichung ist nur eine Frage der Zeit. Gerade so gut, wie die mittelalterlichen Kriege innerhalb ein und desselben Volkes heute der Vergangenheit angehören und zu einer Unmöglichkeit geworden sind, gerade so gut wird auch die Zeit kommen, die auf die Kriege der verschiedenen Völker gegeneinander als auf einen bösen Traum zurückblickt. Der ungeliebte Weltkrieg und seine unheilvollen Folgen sollten in uns allen, und zumal in den Proletariern und Proletarierinnen den festen, unbeweglichen Willen erzeugen, mit dem Völkermorden für immer Schluß zu machen. Dieser Wille hat nichts zu tun mit Gefühlsheilei. Er entspringt aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten. Friede ernährt, Unfriede verzehrt — dieser alte Spruch hat auch heute noch Geltung. Günstige Lebensbedingungen für alle Menschen sind nur möglich auf der Grundlage des Weltfriedens. Nicht wenn die Völker sich gegenseitig bekämpfen und zerfleischen, kann Wohlstand und Glück gedeihen, nur das friedliche Zusammenarbeiten der Völker verbürgt den Aufstieg der Menschheit.

Jaurès und die Gewerkschaften

(Zur 10. Wiederkehr des Tages seiner Ermordung.)

Als der Krieg vor nunmehr zehn Jahren begann, da verlangte der rohe imperialistische Militarismus als erstes Opfer den großen französischen Arbeiterführer und Freund der Menschheit Jean Jaurès, und wir können darum in diesen Tagen ernsten Gedankens das heilige Gedächtnis „Nie wieder Krieg!“, das uns kürzlich noch der internationale Gewerkschaftskongress in Wien aufgab, nicht obliegen ohne den harten Entschluß: Statt des Krieges aufwärts zur Menschheit im Geiste jenes Großen, der als erstes Opfer fiel.

Jaurès war eine Persönlichkeit, in der sich ein praktischer Kampf um das proletarische Recht in schönster Harmonie verband mit einem reinen idealistischen Glauben. Und in diesem seinem Kampfe um das proletarische Recht war ihm auch der gewerkschaftliche Kampf ein wesentlicher Faktor. An der Gewerkschaft, ihrer Entwicklung, ihrer Stärke sieht man, so sagte Jaurès, wie weit sich die proletarische Macht bereits verwirklicht hat. Die Gewerkschaften stellen nach Jaurès den Entwicklungsgrad der proletarischen Bewegung und der proletarischen Kraft dar. Sie bedeuten „eine wachsende wirtschaftliche Macht“ im proletarischen Befreiungskampfe um die Gerechtigkeit.

Wie seinem ganzen Streben, so war auch seiner gewerkschaftlichen Auffassung der augenblickliche materielle Erfolg nicht die alleinige Aufgabe des Gewerkschaftskampfes. Gewiß sollten die Gewerkschaften das augenblickliche wirtschaftliche Los des Proletariats verbessern, doch sollten sie zugleich gegen den Kapitalismus zum Zwecke einer neuen kommenden Gerechtigkeit kämpfen. Ein hohes sittliches Ideal des Zusammenlebens war ihm auch des gewerkschaftlichen Kampfes letzter Sinn, die Welt der brüderlichen Gerechtigkeit. An sie glaubte er mit seiner ganzen Seele, und diesen Glauben an die Gerechtigkeit und die Erziehung zu diesem Glauben an das Ideal hielt er für ein notwendiges Stück proletarischer Aufklärungs- und Kampfarbeit.

Man glaube nur nicht, daß es kindisch und nutzlos sei, so schreibt er, „sich auf die Gerechtigkeit zu berufen, daß sie ein ganz metaphysischer und unendlich dehnbare Begriff sei und daß jede Tyrannie sich den Mantel nach ihrem Verlieben aus diesem banalen Purpur zurechtgeschnitten habe. Das ist keineswegs der Fall. In der modernen Gesellschaft erhält das Wort Gerechtigkeit einen immer klareren, umfassenderen Sinn. Es besagt, daß in jedem Menschen, in jedem Individuum die Menschheit geachtet, das volle Menschentum möglichst entwickelt werden muß. Es gibt aber nur da wahre Menschenwürde, wo Unabhängigkeit herrscht, tätiger Wille, freie und freundliche Anpassung des Individuums an das Ganze.“

Aus dieser seiner Persönlichkeit heraus umgab er alle Aufgaben des proletarischen Kampfes mit Geist und Seele als einem wesentlichen Stück des Erfolges, und vor allem verlangte er von einer solchen gewaltigen proletarischen Kraftprobe wie dem Generalstreik, daß sich die Arbeiterklasse für das Ziel, um das der Generalstreik gehen soll, „wirklich und mächtig begeistere“. Und der Generalstreik beim Kapp-Putsch hat uns ja gelehrt, was ein geschlossenes Proletariat zu leisten vermag, wenn es weiß, daß es um Großes geht.

Und weil Jaurès die Aufgabe der Gewerkschaften nicht nur in der Erfüllung von Augenblicksforderungen sah, sondern weil er die Gewerkschaften für wesentlich zur Erreichung des letzten proletarischen Endzieles hielt, darum dachte er ihnen auch in der kommenden Umgestaltung der Gesellschaft große Aufgaben zu. Proletarischer Kampf war ihm in jedem Falle undenkbar ohne eine geschlossene gewerkschaftliche Front, und immer wieder leuchtete ihm hinter all diesen gewerkschaftlichen Kämpfen als reinsten Sinn des ganzen proletarischen Ringens heraus das Ideal der Freiheit und Brüderlichkeit und Gerechtigkeit und der Freude.

Wenn der Krieg uns auch so manches geraubt und zerstört hat und wenn er uns auch als erstes Opfer unserer Jean Jaurès genommen: nicht der Mensch ist's, sondern die Idee. Und wenn sie vorhanden, dann ist auch das Wesentliche des Menschen da.

Gerade durch unsere Zeit geht ein großes Suchen nach Lebensinhalt und nach einem kulturellen Sinn des Daseins. Er liegt nicht außerhalb unseres Kampfes. Unser Kampf ist das bestrebende Stück unserer Seele, wenn wir nur wissen, was es ist und geht. Drum weg mit aller Verschämtheit und weg mit Müdigkeit und mit Kleinmut! Der sittliche Sinn unseres Kampfes ist zugleich der Kultursinn der Menschheit. Das war Jaurès' Auffassung von proletarischer Menschheitskultur, die zu der unseren zu machen die große Weltentfaltung erheißt.

Dr. Gustav Hoffmann.

Ewig Krieg?

Der ewige Friede ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Glied im Volkes Weltordnung. Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus verfinstern. Dieses Wort des alten Feldmarschalls Wolke führen die Kriegsführer und Militaristen oft im Munde und sie fügen meistens noch mit gewichtiger Miene hinzu: „Es hat bisher immer Kriege gegeben und es wird auch in Zukunft immer Kriege geben.“ Ganz abgesehen davon, daß sich derselbe Wolke als junger Offizier zur Idee der Abrüstung sowie des Völkerbundes bekannte und den Krieg verurteilte, ist es sehr lehrreich, nachzusehen, warum sich die Kriege keineswegs in alle Ewigkeit wiederholen müssen. Mit jenen beiden Schlagwörtern suchen die Kriegsführer und Militaristen namentlich die Jugend in den Wann ihrer gefährlichen Lehren zu ziehen, weil sie mit Recht bei der Jugend Unkenntnis geschichtlicher Zusammenhänge und Entwicklungen voraussetzen.

Die Menschen des Mittelalters waren gewiß ebenso von der ewigen Notwendigkeit der Völkerverbrüderung und der Folgenfolgen überzeugt wie die Anhänger des Kriegsgedankens von der immerwährenden Notwendigkeit des organisierten Massenmordes. Ihrer ganzen Denkart nach vermochten sie nicht einzusehen, daß bereits eine Zeit kommen könne, in der man es als Verbrechen betrachten würde,

die ihnen die Menschheit auferlegt hat. Und man liest die Träume, die Angst und die Gedanken des Abschiedes aus ihrem Schweigen, ihrer Regungslosigkeit, aus der ruhigen Wüste heraus, die sich ihren Gesichtern mit übermenschlicher Kraft aufhängt. Es sind nicht die Helden, wie man sie sich vorstellt; aber das Opfer, das sie bringen, ist so groß, daß es diejenigen, die es nicht gesehen haben, nie werden verstehen können.

Eine große, farblose Leere dehnt sich vor uns aus. Zuerst sieht man nichts als eine kreidige und steinige Steppe, gelb und grau, soweit das Auge reicht. Keine Menschenwelle geht uns voraus, vor uns kein lebendes Weien, aber der Boden ist mit Toten bedeckt: stehende Leichen, die noch den Schmerz oder den Schlaf nachahmen; daneben liegen alte Trümmer, die bereits entzündet und in den Wind gestreut und fast von der Erde verdaut sind.

Im Augenblick, als unsere schwebende Sinne aufsteigt, fühlst du, wie neben mir zwei Leute getroffen werden und zwei Schichten zu Boden fügen; sie rollen uns auf die Hüfte, der eine mit einem schrillen Schrei, der andere verjammend wie ein Döppe. Ein anderer verzweifelt wie weggeworfen mit einer wahrnimmlichen Gebärde. Man rückt instinktiv auseinander und drängt kolpender nach vorwärts, immer vorwärts; die Wunde in unserer Masse schließt sich von selbst. Jetzt bleibt der Adjutant stehen, hebt seinen Säbel hoch, läßt ihn fallen und kniet hin; sein Körper beugt sich rudweise nach hinten, sein Helm fällt ihm auf die Abjäge und dann verflarrt er in dieser Stellung, hartnäckig, das Gesicht zum Himmel gelehrt.

Unsere vorwärtsdrängende Reihe spaltet sich plötzlich und geht mit Ehrfurcht an dieser unbeweglichen Erstarrung vorüber. Aber den Leutnant sieht man nicht mehr. Also keinen Anführer mehr... Die menschliche Welle stößt am Rande der Döppebene. Man sieht da und hört den heiseren Hauch der Lungen. — Mir nach! Ichreit irgend ein Soldat. — Dann stürzt man sich wieder vorwärts mit steigender Lust dem Untergang entgegen.

durch Quälereien Geständnisse von Wehrlosen zu erpressen. Auch hätte es der mittelalterliche Mensch nicht fassen können, daß spätere Geschlechter den Hegenwahn mit allen schrecklichen Begleiterscheinungen als Irrung des Menschengeschlechtes verdammen würden. Der geistigen Einstellung des mittelalterlichen Menschen nach, hat es immer Herzen gegeben und wird es auch in Zukunft immer Herzen geben. Wir aber wissen, daß heute die Herzen nur noch in den Bildbüchern der kleinsten Kinder leben, und selbst bei diesen regen sich frühzeitig Zweifel.

Oder nehmen wir ein anderes Beispiel, um zu zeigen, wie sich das Zusammenleben der Menschen und ihre Beziehungen zueinander in dauernder geschichtlicher Entwicklung befinden. Die Fehde war vor vielen Jahrhunderten, als es an einer organisierten Staatsgewalt fehlte, das Mittel, um Streitigkeiten zwischen einzelnen oder Sippen auszutragen. Daß von dem einen verübte Unrecht wurde häufig durch Gewalttaten und Blutvergießen des andern vergolten. Oft auf nichtiger Vorwand hin begann solche blutige Fehde, bei der ursprünglich jede verübte Gewalttat strafflos blieb. Nur ganz allmählich gelang es, das Fehderecht einzuschränken, und indem die Macht der Fürsten und Städte wuchs, verminderte sich das Recht des einzelnen, nach eigenem Ermessen Justiz zu üben. Indessen waren noch im 16. Jahrhundert Fehden keine Seltenheit. Erst nach und nach hat sich in allen Kulturstaaten der Grundsatz durchgesetzt, daß es nicht dem einzelnen freigestellt werden darf, Justiz zu üben, die dann durchweg nichts anderes als Willkür sein würde, sondern daß Rechtsprechung und Vergeltung eine Angelegenheit der Gesellschaft und Gemeinschaft, und zwar nach bestimmten Normen sein muß. Wenn auch diese Normen ihr besonderes Gepräge dadurch erhalten, daß sie von den Herrschenden einer in Klassen zerfallenden Gesellschaft geschaffen wurden, so hat die im Zusammenleben der Menschen entwickelte Moral doch den Zustand überwunden, daß der einzelne mit dem einzelnen nach eigenem Ermessen rechtet und willkürlich gegen ihn kämpft.

Im Zusammenleben der Völker hat diese Moral leider noch keine Anerkennung gefunden. Beschränkungen, die die Gesellschaft dem einzelnen auferlegt und die er achtet, gelten im Völkerleben noch nicht. Wenn der herrschenden Klasse einer Nation ein Krieg dienlich ist, so findet sie irgendeinen nationalen oder patriotischen Vorwand, blutigen Krieg vom Zaune zu brechen. Wenn ein Krieg beginnen soll, ist in der kapitalistischen Gesellschaft nicht in erster Linie eine Rechtfertigung, sondern eine Machtfage, und es zeigt nur von dem schlechten Gewissen der Kriegsführer und Kriegsanzettler in allen Ländern, daß sie alle ihre Völker erklären, die anderen seien die Angreifer gewesen. Man kann also sagen, daß das unmoralische Fehderecht im Leben der einzelnen Menschen untereinander so gut wie ausgeht, während es im Leben der Völker bis auf den heutigen Tag noch in Geltung ist. Und doch; auch hier gehen sich die ersten, wenn auch nur zaghaften Vorarbeiten eines Wandels der Verhältnisse. Es verdient die Tatsache Beachtung, daß der entsetzliche Weltkrieg den Völkerbund gezeitigt hat, in dem die einzelnen Völker vertreten sind, um Streitigkeiten im Völkerleben zu schlichten und so möglichst ihre Ausstrahlung mit Waffengewalt zu verhindern. Es ist ein wertvoller Gedanke, eine Einrichtung zu schaffen, die ruhig, sachlich und nach Kräften unparteiisch über einen Streitfall zu entscheiden hat, der etwa zwischen zwei Nationen entsteht, so daß nicht allein die an einem solchen Streitfall beteiligten Nationen über die Frage des Krieges zu entscheiden haben. Auch ist es ein großer Fortschritt, wenn die Völker sich auf friedlichem Wege in internationalen Abkommen über wichtige Fragen des Zusammenlebens der Nationen verständigen. Hat auch die heutige Völkerbundsorganisation ihre großen Mängel und Lücken, so ist sie doch ein verheißungsvoller Anfang und läßt uns mit Recht sagen, daß sich die in einem geschichtlichen Irrtum befinden, die davon reden, daß es „ewig Krieg geben wird“. Freilich ist, um den Völkern Frieden zu bringen, nicht nur die Abrüstung der Heere, sondern auch die Abrüstung der Geister erforderlich. Es ist doch ein sonderbarer „Friedenssinn“, ständig vom Krieg als einer ewigen Erscheinung zu reden.

Wel Alchemie dürfen wir nicht vergessen, daß nichts so sehr dem Friedensgedanken zu fördern geeignet ist, als die rein praktische Erkenntnis, daß der für einen Krieg erforderliche Aufwand keineswegs dem möglichen Erfolg entspricht. Der vor 10 Jahren ausgebrochene Weltkrieg hat den Völkern Europas die Lehre eingehämmert, daß heutzutage bei einem Kriege der Sieger nicht sehr viel besser daran ist als der Besiegte. Frankreich und England, die europäischen Hauptgegner des Weltkrieges, sind im Grunde genommen noch nicht einen Tag lang ihres Sieges froh geworden. Insbesondere das französische und englische Protektorat leidet schwer und ächzt genau wie die Arbeiterschaft im besiegten Deutschland unter Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, Lohnabbau und Forderung. Die geschichtliche Entwicklung namentlich auf dem europäischen Festlande wird lehren, daß künftige Kriege an ihrer wirtschaftlichen Ausfallslosigkeit unmöglich werden. Ein Krieg, der nicht gewaltigen materiellen Nutzen verspricht (wie feiert übrigens die Pabgier so widerliche Tänge wie gerade im „Stahlbad Krieg“), dürfte kaum die Zeitnahme der Großkapitalisten finden. So wird, wenn auch gewiß langsam, das kluge Wort des großen Kriegsmannes Napoleon I. Anerkennung finden: „Solange man sich in Europa schlägt, wird es stets ein Bruder-Krieg sein.“ Hans Gadma.

Waterland und Proletariat

Das Waterland den Leuten entreißen, die das Waterland gepachtet haben, den Kasten des Militarismus und den Räuberbanden der Finanz — — allen Nationen die unbegrenzte Entwicklung zur Demokratie gestatten, das heißt nicht nur der Internationale und dem internationalen Proletariat dienen, das heißt dem Waterlande selbst dienen! Sean Saurés.

Man hat das Bewußtsein, daß viele das Gleichgewicht verlieren und zu Boden stürzen. Ich springe seitwärts, um dem plötzlich ausgestreckten Bajonett eines kitzelnden Gewehres zu entgehen. Ganz in meiner Nähe redt sich Farjard mit blutendem Gesicht, stolpert auf mich zu, wirft sich auf Volpatte, meinen Nebenmann, und klammert sich an ihn; Volpatte kniet zusammen, aber er drängt unaufhörlich vor, schleppt ihn einige Schritte mit, will ihn los werden und schüttelt ihn ab, ohne ihn anzuhören, ohne zu wissen, wer er ist; dabei schreit er ihm mit abgehackter, in der Anstrengung fast erstickter Stimme zu:

— Laß mich los, laß los, Gottverdammte!... Wirft nachher gleich auf; mach' dir keine Sorge.

Der andere fällt zusammen; sein Gesicht, das eine rote, völlig ausdruckslose Maske trägt, dreht sich hin und her, während Volpatte schon weiterläuft, nach dem Graben flieht und automatisch zwischen den Bahnen wiederholt: „Rach' dir keine Sorge.“

Eine Kugelwolke springt auf mich auf; vielfaches, plötzliches Stiefelstößen, gegerndes, suchtelndes, sich sträubendes Niederfallen, plötzliches Unterliegen mit der ganzen Körperlast, Schreie, dumpfe, wütende Anrufe der Fernweisung oder das schreckliche und hoffte „Gan!“. Wenn das ganze Leben mit einem Schlag erlischt. Und wir, die wir noch nicht getroffen sind, stieren vorwärts und gehen, wir laufen durch das Speis des Todes, das blindlings in das Fleisch unserer Leiber fährt.

Wir beobachten die vorübergehenden und herumstehenden Schatten, die wie Zimmetstücken auf dem langen, zertrümmerten Grabengeländer hocken, sich bücken und in verschiedenen Stellungen kauern; ihre Silhouetten heben sich von der grauen Lände des Himmels ab. Selbst dann bewegen sie sich, zusammengegrumpft wie Insekten und Würmer in der Landschaft, die das Nachtdunkel überzieht; das Sterben hat Frieden über das Land gebracht, wo die Schlachten seit zwei Jahren Soldatenstädte aufschlugen, die sie wieder weitertrieben, über endlose und tiefe Todesstätten hinweg.

Zwei Schattengewesen schreiten nicht weit von uns durch die Dunkelheit; sie sprechen halblaut miteinander.

Die Gemordeten

In starren Knäueln, Hauf an Hauf, zerhackt, zerfehrt . . . wozu, warum? Die Sterne ziehen hoch herauf und glühern kalt und bleiben stumm.

Ein Mitarbeiter der New Yorker „Tribune“ schreibt: „Wir wollen einmal die Toten von Großbritannien, die der Weltkrieg forderte, auf der Fifth Avenue (eine der größten und breitesten Straßen New Yorks) an unseren geistigen Augen vorbeiziehen lassen, das besagt mehr als Zahlen.“

Vor Tagesanbruch brechen sie auf, zwanzig in einer Reihe. Bis zum Sonnenuntergang wandern sie . . . und den nächsten Tag und den nächsten und den nächsten. Zehn Tage lang ziehen die britischen Toten vorüber. Elf weitere Tage die französischen. Die Russen brauchen fünf Wochen. Zweieinhalb Monate würden erforderlich sein, damit die Toten, die der Weltkrieg von den Alliierten forderte, vorbeiziehen würden. Die Toten der Zentralmächte gebrauchen mehr als sechs Wochen.

So ziehen die Toten des Krieges vier Monate Tag für Tag, zwanzig in einer Reihe, die Fifth Avenue hinunter . . .

Frauen! Mütter! Wollt ihr einen neuen Krieg? Wollt ihr, daß dereinst der Zug der Gemordeten Jahre dauere? Wollt ihr keinen Krieg mehr, dann kämpft gegen den Krieg, kämpft gegen den Militarismus!

Die Arbeiter und der Krieg

Von Fred Bramley
Im letzten großen Krieg wurden zirka 50 Millionen gesunde und kräftige Arbeiter von den Feldern, Fabriken und Arbeitsplätzen Europas zum wissenschaftlichen Mord herangezogen, weil ihre Herren sozial, industriell und politisch in Streit geraten waren. Der Krieg bedeutete die tragische und unvermeidliche Folge eines auf kapitalistischer Herrschaft, internationaler Konkurrenz, Geheimdiplomatie und militärischen Bündnissen gegründeten Systems. Das aus einer verhängnisvollen Verquickung von Verbrechen und Mißgriffen entstandene Unglück zeitigte für unzählige Millionen den Verlust von Vätern, Söhnen, Ehemännern und Brüdern. Über 7 1/2 Millionen der stärksten und hoffnungsvollsten jungen Leute aller Nationen verloren auf den Schlachtfeldern ihr Leben. Zudem zählte man 12 1/2 Millionen Verwundete, von denen Tausende so verkrüppelt worden sind, daß sie sich körperlich und geistig nie mehr erholen werden.

Den blutigen Verlusten des — wie wir hoffen — letzten unserer kapitalistischen Kriege folgten die Schäden der in der ganzen Welt sich geltend machenden wirtschaftlichen Lähmung der Nachkriegszeit. Die Zerstörung des internationalen Handels, die ungewöhnliche andauernde Arbeitslosigkeit und Armut müssen in der Verlustrechnung ebenfalls gebucht werden. In verschiedenen Ländern wütet die Reaktion, demokratische Einrichtungen werden anvertrübt, Gewerkschaften zerstört und die Ketten der wirtschaftlichen Sklaverei zur Unterdrückung und Herabsetzung der Arbeiter verstärkt.

Mehr als irgendeine andere Klasse leidet die Arbeiterklasse unter den Folgen des Krieges. Die Arbeiter haben aber auch mehr als jede andere Klasse die Mittel zur Verhinderung von Kriegen in den Händen. Denn sie können sich weigern, das nötige „Menschenmaterial“ zu liefern, das Kriegsmaterial herzustellen und zu befördern. Der Weltkrieg kann nie durch moralische Erwägungen oder fromme Beschlüsse gestoppt werden. Er wird kommen, wenn sich die Arbeiter weigern, bei einem Spiel mitzumachen, bei dem sie die hilflosen Opfer der skrupellosen Verbrüder werden, die sie für die Mißthaten und den Wahnsinn anderer bluten, arbeiten und zahlen lassen.

Wenn sich die Arbeiter nicht organisieren, um Kriegsgefahren endgültig aus dem Wege zu räumen, werden diese Gefahren zur Wirklichkeit werden. Der Militarismus ist während des letzten Krieges nicht vernichtet worden. Er wurde vorübergehend in gewissen Ländern unterdrückt, während er in anderen gestärkt wurde. Fachleute unternehmen bereits Schritte, um Zerstörungsinstrumente zu erfinden, die diejenigen des letzten Krieges weit in den Schatten stellen. Staaten, die sich christlich nennen, sind noch in raffiniertester Weise bis an die Zähne bewaffnet.

Wir müssen erreichen, daß diese Instrumente der Unterdrückung von jenen nicht mehr verwendet werden können, die mit durch Arbeiterklassenorganisationen beeinflussen oder beseitigen können.

Zu unserem Widerstand gegen den Krieg müssen wir Klassenvorurteile überwinden; er muß uns zur Verneinung der die Staaten trennenden Grenzen führen und uns anspornen, über diese künstlichen Schranken hinweg die Solidarität der Arbeiterklasse zu begründen. Die Arbeiter Europas können sich, der Welt und den kommenden Generationen am meisten nützen, wenn sie ein internationales Einvernehmen fördern, das Kriege unmöglich machen wird.

— Hast 'ne Ahnung, mein Lieber, Ratt drauf zu hören, hab' ich ihnen 's Bajonett in den Bauch gerannt, so fest, daß ich's nicht mehr rausziehen konnte.

— Bei mir waren's vier in einem Loch. Ich hab' sie angestrichelt, daß sie rauskommen sollen, und jedesmal, wenn einer rauskam, hab' ich ihm die Haut aufgeschlitzt. Es lief mir rot bis an die Ellenbogen raus. Die Arme ließen wir noch an davon.

— Ha! fuhr der erste fort, und wenn wir das später, wenn man Lavontomant, denen daheim erzählen, am Herd oder bei der Kerze, wird's keiner glauben wollen. Ist das nicht ein Stund, was?

— Mir wurst, wenn ich nur heil davonkomme, jagte der andere; und zwar so schnell als möglich, weiter veriang' ich ja gar nichts.

Bertrand sagte gemächlich nicht viel und sprach nie von sich. Jetzt aber sagte er doch:

— Drei hab' ich auf'm Hals gehabt. Gesehen hab' ich wie wahnsinnig. Ja! Wir waren wie Bestien, als wir hierher gekommen sind. In keiner Stimme Klang ein unterdrücktes Jammern.

— Aber es mußte sein, jagte er. Es mußte sein — für die Zukunft.

Er schlug die Arme ineinander und schüttelte den Kopf.
— Die Zukunft! rief er plötzlich aus wie ein Prophet. Mit welchen Augen werden die Späteren, die nach uns kommen werden und denen der Fortschritt — der sich wie ein Unabwendbares einstellt — ein vernünftigeres Gewissen schenken wird, mit welchen Augen werden jene diese Schlächterei und diese Ruhmestaten ansehen, von denen wir selbst, die wir sie begangen haben, nicht wissen, ob wir sie mit den Schwertklingen aus Klutard oder Corneille vergleichen sollen oder mit Apachenfreigen! Und doch, fuhr Bertrand fort, sieh! Einer hat dennoch sein Antlitz über den Krieg erhoben, und es wird einst leuchten in der Schönheit und der Bedeutung seines Mundes . . .

Ich horchte, auf einen Stod geküßt und über ihn gebeugt, auf seine Worte; ich vernahm im Schweigen des Abends die Stimme jenes Mundes, der sich jetzt nur aufat. Und er sagte mit hellem Klange: — Leb' wohl!

Dann stand er auf, die Arme immer noch ineinander geschlungen

Das wahre Gesicht des Krieges

Unter diesem Titel hat Oberleutnant E. Holten-Nielsen in der dänischen Zeitschrift „Tilskueren“ einen Artikel veröffentlicht, in dem er in wirkungsvoller Weise einiges über die Mächte sagt, die den Krieg verursachen. Wir geben nachstehend einige Abschnitte dieses Aufsatzes wieder:

„Es herrscht Unruhe in der ganzen Welt, und trotz all dem Unglück, das der Weltkrieg gebracht hat, scheinen viele Menschen nur von dem Gedanken erfüllt zu sein, neue Kriege vorzubereiten. Der Weltkrieg hat den Menschen gezeigt, wie schnell während eines Krieges Geld zu verdienen ist, so selbst in unsern kleinen Lande, das u. a. auf Grund seiner geographischen Lage in so geringem Maße für eine Verteidigung mit militärischen Nachmitteln geeignet ist, wird von gewissen Kreisen energisch dahin gearbeitet, in der Vorbereitung den Einsatz zu erwecken, daß Dänemark etwas auf militärischem Gebiet zu leisten vermag.“

Nach einer Reihe von Mitteilungen über die abstoßenden Entdeckungen, was und Gift, die den Weltkrieg zu dieser fürchterlichen Hölle machten, zitiert der Verfasser den berühmten englischen Denker G. Lomas Dillison: „Wenn der einfache Mann erst begriffen hat, was Krieg eigentlich bedeutet, wird es ein leichtes sein, ihn zu überzeugen, daß bei einem Krieg und bei den Kriegsvorbereitungen auf alle Fälle er immer der Verlierende sein wird. Er ist es, der als gemeiner Soldat ins Feld rücken muß, um geschlachtet zu werden. Er ist es, der, wenn er in die Heimat zurückkehrt, zur Arbeitslosigkeit, zum Hunger und all dem Unglück der Nachkriegszeit verurteilt ist. Es gibt kein Interesse des einfachen Mannes, das durch den Krieg gefördert wird, es gibt kein Unglück, das ihn nicht trifft. Und ich glaube, daß viele von ihnen dies schon begriffen haben, und jeder könnte es begreifen lernen, wenn nur seine Aufmerksamkeit auf diese Tatsache gelenkt würde.“

Zum Schluß gibt der Verfasser der Ansicht Ausdruck, daß es nur eine Macht gibt, die die Möglichkeit hat, in Zukunft einen entscheidenden Einfluß zugunsten der Verhinderung des Krieges auszuüben, nämlich die Arbeiterparteien in den verschiedenen Ländern.

Proleten zur „Belebung der Straße“

Wollen da die Monarchisten von Landshut (Wahern) ein historisches Fest veranstalten, als dessen Glangnummer der ehemalige bayrische Kronprinz gedacht ist. Damit nun Höchstbersebe allergnädigst zu meinen geruht, alle Welt sei für solchen Klimbin, muß natürlich möglichst viel Volk auf die Beine gebracht werden. Woher es aber nehmen? Nun, der Arbeitgeberverband von Landshut weiß der Not abzuhelfen. Er ließ am 11. Juli, der W. a. M. zufolge, seinen Mitgliedern folgendes Schreiben zugehen:

Von Herrn Oberbürgermeister Dr. Perterich erging an den Bayrischen Industriellenverband, Ortsgruppe Landshut, und an den Arbeitgeberverband Landshut die Anregung, man möge den Angestellten der hiesigen Privatbetriebe für den Festtag am Mittwoch den 16. Juli d. J., vormittags 11 Uhr, anlässlich des Kronprinzbesuches freigeben, damit bei Ankniff derselben eine entsprechende Belebung der Straße ermöglicht wird. Außerdem gibt Herr Oberbürgermeister Dr. Perterich bekannt, daß der Stadtrat im Sinne vorstehender Darlegung seinen Angestellten zum genannten Zeitpunkt freigeben wird . . .

Wir wollen nicht unterlassen haben, unseren Mitgliedern das Vorstehende zur Kenntnis zu bringen und es ihnen nahezu legen, an dem genannten Tage ihrer Angestelltenschaft, wenn der Wunsch zur Freigabe geäußert wird, freizugeben. Besondere Vereinbarungen bezüglich der hereinfolgenden herausfallenden Stunden bleiben selbstverständlich vorbehalten.

Da Schwaben die Unterneumer immerfort von Produktionssteigerung. Jetzt, wo es gilt, für einen abgedankten Gottesgnädling Botenklischee Dörfer zu errichten, ermunten sie ihre Leute zum Nichtstun. Der Proleten wird zur Belebung der Straße gebraucht, da kann man doch nicht an die Produktion denken. Aber nein, die so verbummelte Arbeitszeit soll ja wieder hereingeholt werden. Ob dafür die Überstundenfrage gegahit werden? Wahrscheinlich nicht, denn wo der Patriotismus etwas löst, sind bekanntlich unsere industriellen Patrioten verdammt niedrig. Der dumme Proleten muß da immer herhalten, was ihm auch ganz recht geschieht, wenn er den Unternehmern nicht beigebracht haben sollte, daß sie ihre monarchischen Affenstänze schon allein aufzuführen müssen. Den Arbeitern muß ans Herz gelegt werden, dieses Vorkommnis nicht zu vergessen und es geziemend zu bewerten, wenn die edlen Reiter der deutschen Wirtschaft wieder von Produktionssteigerung jasein sollten.

Die Arbeitslosigkeit in Rußland

Die Steigerung der Arbeitslosigkeit in Rußland hat nur dazu geführt, daß, laut amtlicher Angaben, die Arbeitslosen 24,3 v. H. der Beschäftigten ausmachen. Damit ist Rußland an die erste Stelle unter allen europäischen Ländern gerückt.

Der amtliche Bericht in der Moskauer Wirtschaftszeitung lautet: „Am 30. Juni fand eine Besprechung der Vertreter der Zentrale der Gewerkschaften, des Moskauer Gewerkschaftskomitees und des Volkskommissariats für Arbeit statt, die sich mit der Frage der Arbeitslosigkeit und den Maßnahmen zu ihrer Vinderung befaßte. Der Ministerialdirektor im Volkskommissariat für Arbeit, Gindin, bemerkte in einem Vortrag, daß am 1. April 1 350 000 Arbeitslose gezählt wurden. Seit dem 1. Januar d. J. wuchs die Arbeitslosigkeit um 10 v. H. Von der Gesamtziffer der Arbeitslosen sind Industriearbeiter 343 600 (25 v. H.), Angehörige 449 000 (32 v. H.) und Schwerarbeiter 550 000 (25,6 v. H.). Fast die Hälfte (42,1 v. H.) der Arbeitslosen sind Gewerkschaftsmitglieder. Die Arbeitslosigkeit beträgt 24,3 v. H. der im Produktionsprozeß stehenden Arbeiter.“

Sein schönes Antlitz, auf dem der tiefe Ernst einer Statue lag, sank auf die Brust. Aber noch einmal trat er aus seinem marmornen Schweigen heraus und wiederholte:

— Die Zukunft! Die Zukunft! Das Wort der Zukunft wird darin bestehen, unsere Gegenwart auszuwischen, und noch mehr, als man denkt, als etwas Niederrichtiges und Schandliches. Und doch war diese Gegenwart notwendig, sie war notwendig! Fluch dem Kriegszug, Fluch den Armeen, Fluch dem Soldatenhandwerk, das die Männer abwechselnd zu blöden Opfern und zu verrückten Helden macht! Ja, Fluch: wahr ist es, aber es ist zu wahr, es ist wahr für die Ewigkeit, für uns noch nicht. Vorläufig heißt es aufpassen mit dem Gedanken! Es wird erst dann wahr sein, wenn es eine ganze, wahre Biöel geben wird. Es wird wahr sein, wenn es mit anderen Wahrheiten zusammengeschieben stehen wird, mit anderen Wahrheiten, die dann der geläuterte Geist zugleich verstehen wird. Wir aber sind verloren und verbannt und weit entfernt noch von jenen kommenden Zeiten. Heutzutage, in diesem Augenblick bedeutet diese Wahrheit einen Irrtum, und ihr heiliges Wort ist nur eine Fälschung.

Dann rief er ein seltsames Lachen aus, ein schallendes Gelächter, in welchem Träume weheten:

— Einmal hab' ich ihnen gesagt, daß ich an Prophezigungen glaube — um sie anzutreiben.

Ich setzte mich neben Bertrand. Dieser Soldat, der stets mehr als seine Pflicht getan und dennoch sein Leben noch nicht verloren hatte, stand in diesem Augenblick vor meinen Augen wie einer, der eine hohe, moralische Idee veräppelt und die Kraft besitzt, sich loszulösen von den Rippenstäben der Umgebung, als einer, der dazu ansetzt, in seine Zeit zu beherrschen, falls ihn sein Schicksal in das helle Licht einer großen Vergangenheit hineinrücken wird.

— Das alles hab' ich auch schon gedacht, sagte ich leise zu ihm.

— So! jagte Bertrand.

Wir saßen uns, ohne ein Wort zu sagen, mit einiger Obertragung und ernster Sammlung an. Nach diesem großen Schweigen aber sagte er wieder:

— Es ist Zeit zum Dienst. Nimm dein Gewehr und komm. (Aus dem Duche von Henri Barbusse: Das Feuer.)

Einspruch gegen fristlose Entlassung

Zulässigkeit des Rechtswegs trotz Zustimmung der Betriebsvertretung zur Entlassung.

Der Kläger, der Oberrevierförster bei der Beklagten war, wurde am 26. Oktober 1921 ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist entlassen, weil er pflichtwidrig bereits im März 1921 bei seiner Abfertigung eine Anzeige gebracht habe. Der vom Kläger angerufene Anstellerrat hatte erfolglos Vermittlungsversuche angestellt und dann ebenso wie der Kläger das Eingreifen des Schlichtungsausschusses beantragt. Der Schlichtungsausschuss erklärte sich nach Anhörung des Vorstehenden des Anstellerrates für unzuständig, da der Anstellerrat der Entlassung zugestimmt habe. Der Kläger behauptete dagegen, der Anstellerrat habe die fristlose Entlassung für unzulässig, einen wichtigen Entlassungsgrund also nicht für vorliegend erachtet; er (Kläger) habe die gleiche Auffassung vertreten und daher Klage auf Zahlung seines Gehalts bis zum 31. Dezember 1921 in Höhe von 3611 M. erhoben.

Das Landgericht wies die Klage ab, das Reichsgericht als letzte Instanz aber hat den Rechtsweg für zulässig erklärt unter Zurückweisung der Revision der Beklagten. In den Entscheidungsrunden (Urteil des Reichsgerichts vom 26. Februar 1924) heißt es:

Das Landgericht gehe davon aus, daß der Schlichtungsausschuss das grundsätzliche Einverständnis des Anstellerrates mit der fristlosen Entlassung endgültig festgestellt und daher nach § 88 Abs. 1 BGB mit Recht seine Unzuständigkeit ausgesprochen habe. Daß diese Feststellung auch vor dem Reichsgericht bindend sei, folgert das Landgericht aus § 87 mit der Erwägung, daß nach dem Geiste des BGB die Nachprüfung eines Arbeiterratsbeschlusses, die nicht einmal der Schlichtungsausschuss durchführen dürfe, erst recht dem Reichsgericht verweigert sei. Entgegen dieser Auffassung vertritt das Oberlandesgericht den Standpunkt, daß das bisherige ausschließliche Recht der Gerichte, über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit einer fristlosen Kündigung zu befinden, durch § 84 Abs. 2 BGB nicht beschränkt worden sei und daher auch durch das Verfahren vor dem Anstellerrat und dem Schlichtungsausschuss nicht berührt werde. Dem Oberlandesgericht sei darin beizupflichten und die Sache an dieses zurückzuverweisen.

Nach § 84 Abs. 2 BGB könne der Einspruch „auch“ darauf gestützt werden, daß der vom Arbeitgeber zur fristlosen Kündigung genutzte wichtige Kündigungsgrund tatsächlich nicht vorliege. Mit dieser Vorchrift habe der Gesetzgeber klar und deutlich denjenigen Organen, welche den Einspruch zur Begründung oder für unbegründet zu erklären haben, auch die Entscheidung der Rechtsfrage übertragen, ob der von dem Arbeitgeber angeführte Kündigungsgrund die sofortige Lösung des Dienstverhältnisses rechtfertige. Damit sei er (der Gesetzgeber) allerdings über die in den Demobilisierungsverordnungen dem Arbeiterrat und dem Schlichtungsausschuss eingeräumten Nachbefugnisse weit hinausgegangen und habe einen Schritt getan, der, wenn er ohne Einschränkung erfolgt wäre, erheblichen Bedenken unterliegen würde. Denn es leuchtet ohne weiteres ein, daß die rechtlich nicht gesicherten Mitglieder eines Arbeiterrates oder Schlichtungsausschusses, deren soziale Aufgabe noch dazu ein beschleunigtes und summarisches Verfahren erfordert, zur Entscheidung der oft schwierigen Streitfrage nach dem Vorhandensein eines wichtigen, das weitere Zusammenarbeiten von Angestellten und Dienstherrn unzulässig und sachwidrig erscheinen lassenden Kündigungsgrundes weniger befähigt und berufen seien als die ordentlichen Gerichte. Das habe auch der Gesetzgeber nicht verkannt. Dem eben gedachten Bedenken habe er dadurch Rechnung getragen, daß er beiden Seiten die Möglichkeit, die rechtliche Seite der Kündigungsfrage vor Einleitung des Schlichtungsausschussesverfahrens oder während seines Schwelbens den Gerichten zu unterbreiten, gegeben und, falls es geschehe, dem Schlichtungsausschuss die Pflicht zur Auslegung des Verfahrens auferlegt habe. Die gerichtliche Entscheidung binde den Schlichtungsausschuss und bedinge je nach ihrem Ausfalle die Fortsetzung oder Einstellung vor ihm. (Das hier vom Schlichtungsausschuss noch die Rede ist, erklärt sich aus dem Datum der Entscheidung des Reichsgerichts. Nach dem 1. Januar d. J. sind die Einzelstreitigkeiten [Rechtsfragen] den Arbeitsgerichten zugewiesen.) Welche bis zum Schluß der Verhandlung vor dem Schlichtungsausschuss keiner der streitenden Teile von seiner Verfügung, das Gericht anzurufen, Gebrauch, so entscheide der Schlichtungsausschuss auch die Frage, ob die fristlose Kündigung nach bürgerlichem Recht wirksam war oder nicht. Verneine er sie, so könne diese Entscheidung endgültig Recht unter den Parteien und binde auch die Gerichte.

Eine solche Entscheidung liege aber nicht vor, sei vielmehr vom Schlichtungsausschuss abgelehnt worden und umfasse von ihm auf Grund seiner Feststellung, daß der Anstellerrat die fristlose Kündigung genehmigt habe, nach § 84 Abs. 1 BGB abgelehnt worden. Dem unerlässlichen Voraussetzung für seine sachliche Spruchstätigkeit sei die Erklärung des Anstellerrates, daß der Einspruch des Arbeitnehmers begründet sei. Die Schonung des Klägers, die erwähnte Feststellung sei zu Unrecht getroffen, sei für den Rechtsstreit ebenso belanglos wie die Feststellung selbst. Wesentlich sei nur die Unzuständigkeitsklärung des Schlichtungsausschusses, gleichviel, ob sie auf einer zureichenden oder unzureichenden Würdigung der Vorgänge vor dem Anstellerrat beruhe. Da der Schlichtungsausschuss sich mit der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Kündigung sachlich überhaupt nicht befähigt habe, gelte für die Rechtsfrage für die Gerichte ebenso, als wäre er gar nicht angegangen, als hätte lediglich der Anstellerrat gesprochen.

Der Inhalt einer Entscheidung des Gruppenrats sei aber auf die Zuständigkeit und Spruchbefugnisse der ordentlichen Gerichte ohne Einfluß. Denn wenn auch eine dem Arbeitnehmer ausgedehnte Entscheidung des Gruppenrats die Annahme und eine sachliche Spruchstätigkeit des Schlichtungsausschusses ausschließe, so habe das Gesetz doch nirgends, sei es im Verhältnis der Parteien zueinander, sei es den Gerichten gegenüber, den Spruch des Gruppenrats dem eines Schlichtungsausschusses gleichgestellt oder ihm wie diesem Rechtshandlung Kraft beigelegt. Hätte der Gesetzgeber so gewollt, so hätte er da es sich um eine Einschränkung der bisherigen gesetzlichen Befähigung der Gerichte handelte, diesen Willen ausdrücklich zum Ausdruck bringen müssen. Die endgültige Entscheidung über die Rechtmäßigkeit einer fristlosen Kündigung des Gruppenrats zu übertragen, hätte er auch den sozialen Beziehungen des neuen Arbeitsrechts gegenüber keinen Anlaß gehabt. Denn die Annahme des Gerichts noch zulässig sei, nachdem die fristlose Kündigung dem Schlichtungsausschuss bereits vorgelegt sei, müßte sie erst recht zulässig sein, wenn gar keine Möglichkeit gegeben sei, für den Schlichtungsausschuss zur sachlichen Entscheidung zu unterbreiten.

Die Gerichte seien also berechtigt und verpflichtet, ohne Rücksicht auf den Spruch des Gruppenrats selbständig zu prüfen, ob die Klage nach den Vorschriften des bürgerlichen Rechts dem Kläger zulässig ist und ob die Voraussetzungen der fristlosen Kündigung vorliegen.

Das Urteil zeigt, daß die Zustimmung der Betriebsvertretung zur Entlassung eine Schuttlage nach § 615 BGB nicht ausschließt. Der § 615 BGB bestimmt, daß wenn der Dienstverpflichtete (Arbeitgeber) mit der Annahme der Dienste in Bezug kommt, so kann der Verpflichtete (Arbeitnehmer) für die Befreiung des Dienstherrn nicht geltend machen, daß die Dienstleistung verweigert wurde. Er muß sich jedoch der Zeit begeben, innerhalb welcher er, wenn er infolge des Nichtbestehens der Dienstleistung eintritt oder durch anderweitige Beschaffung seiner Dienste erzwungen oder zu erzwungen ist, unterliegt. Der § 65 BGB erlaubt dem geschädigten Arbeitnehmer, selbst das Arbeitsgericht anzurufen, aber nur dann, wenn die Betriebsvertretung seinen Einspruch gegen die Kündigung für begründet erklärt. Folgerung ist die Entlassung einer Schuttlage nach § 615 BGB nicht ausgeschlossen, wenn der Schlichtungsausschuss der Betriebsvertretung in den Fällen, wo zur Festsetzung der Kündigungsfrist nach Aufhebung des Arbeitsvertrages kein anderweitiger Stand vorliegt.

Kollegen! Es ist sehr bedauerlich, daß die von der sogenannten Arbeiterpartei im Jahre 1923 gegründete Volksfürsorge-Schlichtungsstelle in Hamburg 5, überall eingestrichelt und dabei auch bei den Arbeitern als Schlichtungsstelle propagiert wird.

Die Arbeitszeit in Deutschland

Um den Umfang der Arbeitszeitverlängerung festzustellen, die in Deutschland auf Grund der Arbeitszeitverordnung Platz gegriffen hat, ist vom VDBB mit Hilfe der Ortsausschüsse eine Erhebung über die tatsächliche Dauer der Arbeitszeit einschließlich der geleisteten Überstunden vorgenommen worden. Die Erhebung fand in der Woche vom 12. bis 17. Mai statt und wurde von vornherein auf sieben der wichtigsten Berufe beschränkt. Die Erhebung ist also in Wirklichkeit nur eine Stichprobe, die jedoch, da sie auf das ganze Reich ausgedehnt ist und typische Berufe umfaßt, ein ziemlich getreues Bild der tatsächlichen Arbeitszeit geben dürfte.

Die Erhebung umfaßte insgesamt 46 122 Betriebe mit 2 453 523 beschäftigten Personen. Sie ist geteilt einerseits nach Berufen, andererseits nach wirtschaftlich zusammenhängenden Gebieten. Von je 100 erfassten Betrieben und Beschäftigten arbeiteten danach in der Woche vom 12. bis 17. Mai länger als 48 Stunden:

Berufe	über 48 Stunden	davon über 54 Stunden		
Betriebe	Personen	Betriebe	Personen	
1. Baden	41,0	53,9	1,7	1,2
2. Bayern	87,4	68,0	1,9	4,1
3. Rheinland-Westfalen	44,4	81,2	14,7	47,7
4. Hessen	81,9	47,9	1,4	4,7
5. Thüringen	28,2	39,4	8,5	5,6
6. Provinz Sachsen	96,3	50,0	11,7	28,9
7. Sachsen	35,5	56,4	1,0	1,7
8. Brandenburg	30,4	36,4	2,8	1,7
9. Schleien	88,1	52,0	3,9	8,5
10. Hannover	25,7	54,2	2,8	3,1
11. Hamburg	13,0	85,2	0,4	4,2
12. Pommern	25,2	15,1	6,5	3,5
13. Ostpreußen	52,2	37,2	15,1	16,3
14. Saargebiet	1,9	0,4	—	—
Zusammen	93,5	54,7	5,1	19,0

Berufe	zusammen	über 48 Stunden	davon über 54 Stunden	
Metallindustrie	52,1	63,5	10,8	21,1
Baugewerbe	10,7	11,0	2,6	2,9
Buchdruckgewerbe	46,3	49,4	1,2	1,7
Chemische Industrie	50,7	44,0	10,5	7,8
Holzgewerbe	11,9	21,4	2,7	4,6
Schuhindustrie	20,7	14,5	0,4	0,3
Textilindustrie	78,2	82,4	2,5	4,3
Zusammen	93,5	54,7	5,1	19,0

Aus dieser Aufstellung geht hervor, daß Metallindustrie und Textilindustrie bezüglich der Arbeitszeitverlängerung an erster Stelle stehen, was andererseits auch bei den verschiedenen Wirtschaftszweigen, wo diese Industrien vorherrschen, zum Ausdruck kommt. Eine Ausnahme hiervon bildet nur das Saargebiet. Dort arbeiten nur 0,4 v. H. der erfassten Personen über 48 Stunden die Woche. Man kann also sagen, daß im Saargebiet der Nachmittags- und Nachtschichtarbeit fast restlos eingeklinkt wird. Allerdings muß dabei bemerkt werden, daß das Saargebiet nicht der Arbeitszeitverordnung des Herrn Dr. Braun untersteht. Wenn man daneben die Statistik vergleicht, daß im übrigen Deutschen Reich 54,7 v. H., also mehr als die Hälfte der Arbeiter und Angestellten über 48 Stunden arbeitet, dann drängen sich unwillkürlich Vergleiche auf, die nicht gerade zugunsten der Sozialpolitik des Deutschen Reiches sprechen. Einen ähnlichen Vergleich müßte man ziehen, wenn man die Arbeitszeit in Polnisch-Obergalizien mit der Arbeitszeit im deutschen Ober-Schlesien in Gegenüberstellung stellen würde. Daß solche Tatsachen nicht gerade wertend für das Deutsche Reich sind, braucht nicht weiter betont zu werden.

Es ist notwendig, auf die weitere Tatsache hinzuweisen, daß die Erhebung den Vergleich nicht einbegreift. Sie hat also ausdrücklich die Industrie ausgenommen, die bei der Verlängerung der Arbeitszeit sich auf die Reparationskassen beziehen kann. Inwiefern die anderen Industrien berechtigt sind, die vorgenommene Verlängerung der Arbeitszeit mit den Reparationskassen zu begründen, dafür ist man bislang den Beweis schuldig geblieben.

In Wirklichkeit aber gibt es keinen anderen Grund, als den der Schwächung der gewerkschaftlichen Organisation, hauptsächlich infolge der Wirtschaftskrise. Die Arbeitszeit gerade im Augenblick der größten Arbeitslosigkeit verlängern, ist Wahnsinn. Das deutsche Unternehmertum hat sich weder grundsätzlich noch tatsächlich mit dem Nachkommenden wie mit den Rechten der Arbeiterschaft überhaupt abgefunden. Hätten die Unternehmer es getan, dann würden sie eine ganz andere Wirtschaftspolitik betrieben haben, als sie es während der letzten Jahre taten. Sie haben es vorgezogen, mit der Infaktion zu kooperieren, und wollen nun die Folgen ihrer falschen Wirtschaftspolitik die Arbeiterschaft entgelten lassen. Wenn sich die Arbeiterschaft dagegen zur Wehr setzt, so handelt sie nicht nur zu ihrem eigenen, sondern auch im wohlverstandenen Nutzen der deutschen Wirtschaft.

Dreizig Jahre Steinarbeiterverband

Am 6. Juli konnte der Verband der Steinarbeiter auf ein dreißigjähriges Bestehen zurückblicken. Am 6. Juli 1894 wurde in Halle die Organisation geschaffen auf der Grundlage der damals bestehenden örtlichen Fachvereine. 1895 nahm man den Namen „Verband der Steinarbeiter“ an und leitete am 1. Oktober 1893 führte der Verband den Namen „Organisation aller in der Steinindustrie beschäftigten Arbeiter“. Als Verbandsblatt diente der Bauhandwerker, bis im Jahre 1897 der Steinarbeiter als eigene Verbandszeitung geschaffen wurde. Im Jahre 1897 wurde auch der Geschäftsführer fest angeheftet. Bis 1900 umfaßte der Verband fast ausschließlich Steinmetzen, erst im Jahre 1902 konnte festgesetzt werden, daß ein Fünftel der anderen Berufsgruppen der Steinindustrie sich dem Verband anschließen sollte. Im Laufe der Jahre gliederte sich das immer mehr an, so daß im Jahre 1922 von den 50 500 Mitgliedern nur noch 21 v. H. Steinmetzen waren.

Auch dieser Verband begann seine Geschichte aus kleinen Anfängen mit 2000 Mitgliedern im Jahre 1894. Im Jahre 1923 schloß sich der Verband der Steinmetzen mit 10 324 Mitgliedern an. Die Organisation der deutschen Steinarbeiter hat es zu einer achtunggebietenden Kraft gebracht. Wir wünschen derselben weiter Glück und Gedeihen zu ihrem 40jährigen Bestehen.

Stimm für die christlichen Arbeiter

Die radikale kommunistische Partei hat mit einer Anzahl Antirassismuskler in Reichstag eine Antrag gestellt, der bezweckt, für wichtige Lebensmittel eine Preiserhöhung zu verlangen und die Einfuhr von Mehl und billigen Getreidesorten zu erschweren. Zunächst wird verlangt, daß die Befreiung von der Umsatzsteuer für alle ausländischen landwirtschaftlichen Erzeugnisse beim erstmaligen Weiterverkauf aufgehoben wird. Das würde bedeuten, daß Getreide, Futtermittel, Hülsenfrüchte, deren Einfuhr wir für die Volksernährung dringend notwendig haben, im Preis erhöht werden. Sodann verlangt man, daß für die Einfuhr von Getreide jeder bevorzugte Preisverteilung oder Preisbegrenzung nachstehe. Auch diese Maßnahme bezweckt, daß im Preise niedrigerstehende Rohstoffe dem Markt ferngehalten werden. Damit wird eine allgemeine Verteuerung herbeigeführt.

Die Verteuerung der deutschen Arbeiterklasse ist tief herabgedrückt, die Arbeitslosigkeit hat mit und mit der Einfuhr in einem entsetzlichen Ausmaß zugenommen, so daß für sozial empfindende Menschen ein Ruf nach der Forderung des Tages ist. Aber diese Abgeordneten, die im Reichstag die Forderung der Befreiung von der Umsatzsteuer für Getreide, Futtermittel, Hülsenfrüchte, deren Einfuhr wir für die Volksernährung dringend notwendig haben, im Preis erhöht werden, wollen nicht auf die Forderung des Tages eingehen, sondern nur auf die Befreiung von der Umsatzsteuer für Getreide, Futtermittel, Hülsenfrüchte, deren Einfuhr wir für die Volksernährung dringend notwendig haben, im Preis erhöht werden.

Die Angehörigen der christlichen Arbeiterklasse sind die Drahtzieher, die die Arbeiterklasse einer Abwanderung zum Sozialismus überführen. Sie sind sehr reich, sehr mächtig und sehr einflussreich. Jeder Drahtzieher, der in der Arbeiterklasse in Stellung steht, soll sich unter allen Umständen bei der Verwaltung der Arbeiterklasse erdienen. Dieser Satz gilt natürlich für alle Berufe und alle Orte. Wer ihn nicht beherzigt, darf dann nicht über seinen Krampf klammern.

Eingegangene Schriften

Die Betriebsrat-Zeitschrift für die Funktionäre der Metallindustrie erscheint mit der Nr. 11 als Sonderheft, das dem zurzeit in Wien tagenden internationalen Metallarbeiterkongress gewidmet ist. Aus diesem Grunde ist der Inhalt der Zeitschrift besonders ausgiebig und enthält Aufsätze aus den wichtigsten Ländern über die Wirtschaftslage, besonders der Metallindustrie, der Arbeitszeit, der Sozialpolitik und das Wirken unserer Bruderorganisationen in diesen Ländern. Das Heft verdient ganz besondere Beachtung. Preis des Heftes für die Mitglieder unseres Verbandes 4 Pfennige. Durch die Post bezogen, kostet die Betriebsrat-Zeitschrift vierteljährlich 2,50 M. — Ferner hat der Vorstand unseres Verbandes zwei wertvolle Broschüren herausgegeben, die den Kollegen ganz besonders zur Anschaffung empfohlen werden. 1. Der Arbeiter und die Schutzpolizei. Von Karl Marchionni-Leipzig. Auf 24 Seiten ist dieser wichtige Stoff ausführlich behandelt. Der Kampf um die Schutzpolizei ist zurzeit in vollem Gange und so erscheint die Schrift zur rechten Zeit. Preis der Broschüre 10 Pf. 2. Wege zur Selbstbildung des Arbeiters (Heft 1). Bünde für die proletarische Bildungsarbeit, herausgegeben vom Vorstand des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes. Preis 25 Pf. Hinzuweisen auf die Notwendigkeit der Bildungsarbeit und Untersuchung des proletarischen Bildungsbedarfes, führt die Broschüre ein in die verschiedenen Gebiete der Arbeiterbildung. Ein zweckdienliches Literaturverzeichnis ist beigegeben sowie Ratsschlüsse für ein planmäßiges geistiges Arbeiten. Die Broschüre wird den bildungsunrigen Kollegen dringend zur Anschaffung empfohlen. Die Arbeit, Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde. Von der neuen Monatschrift des VDBB wird das erste Heft angekündigt. Es enthält folgende Aufsätze: Lothar Erdmann: Der Weg der Gewerkschaften, Fritz Larnow: Wandlungen im Tarifvertragswesen, Prof. Dr. Lujo Brentano: Die deutschen Gewerkschaften nach dem Versailler Friedensvertrag, Theodor Lohpelt: Die Stellung der Gewerkschaften in der internationalen Arbeiterbewegung, Carl Mennicke: Die Kulturbedeutung des Achtstundentages, Franz Spilbeck: Der Ausbau des Arbeiterschutzes, Martin Wagner: Gemeinwirtschaftspolitik. Die Schrift erscheint zunächst einmal monatlich, und zwar immer am 15. des Monats. Bezugspreis vierteljährlich 3 M. für Gewerkschaftsmitglieder 2,40 M., Einzelheft 1 M., für Mitglieder 80 Pf. Sie kann bei jedem Postamt und allen Buchhandlungen als auch vom Verlag bezogen werden.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegraphische Adresse: Metallvorstand Stuttgart

Mit Sonntag den 3. August ist der 32. Wochenbeitrag für die Zeit vom 3. bis 9. August 1924 fällig.

Arbeitslose Mitglieder sind verpflichtet, die öffentlichen Arbeitsämter zu besuchen. Umschauen ist zu vermeiden. Auskunft über einzelne Firmen erteilen unsere Geschäftsstellen bzw. die Bevollmächtigten oder Kassierer.

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 6 Abs. 5 des Verbandsstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Verwaltung	Für Mitglieder der Beitragsklasse:				Beginn der Beitragszahlung
	I.	II.	III.	IV.	
Bielefeld	10	10	10	—	32. Woche
Köln	5	5	5	—	32.
Karlsruhe	für männliche Fach- und Maschinenarbeiter 5 mal 50 Pf., für die übrigen Mitglieder u. Kurzarbeiter 5 mal 20 Pf. im 3. Quartal etamalg für männliche Rollarbeiter 1.-M., für weibliche Rollarbeiter —,50 M.				

Die Nichtzahlung dieser Extrabeiträge hat Entziehung statutarischer Rechte zur Folge.

Aufforderung zur Rechtfertigung

Die nachgenannten Mitglieder werden nach § 23 Abs. 4 des Statuts aufgefordert, sich gegen erhobene Beschuldigungen zu rechtfertigen. Verwaltungsstellen, denen Adressen der Aufgeforderten bekannt sind, wollen diese an den Vorstand melden.

Auf Antrag der Verwaltungstelle Bern:

Der Schlosser Gotthold Schöber, geb. am 28. März 1879 zu Ebnoshorn, Mitgliedsbuch Nr. 2,640 009, wegen Unterschlagung.

Auf Antrag der Verwaltungstelle Lauterbach:

Der Metallarbeiter Franz Habelock, geb. am 10. Januar 1888 zu Hoyerwerda, Mitgliedsbuch Nr. 5,356 106, wegen Unterschlagung.

Auf Antrag der Verwaltungstelle Schweinfurt:

Der Metallarbeiter Johann Metz, geb. am 11. Februar 1899 zu Einfeld, Mitgliedsbuch Nr. 1,432 832, wegen Nichtabrechnen mit Beitragsmarken.

Auf Antrag der Verwaltungstelle Zweibrücken:

Der Former Franz Jungfleisch, geb. am 10. Oktober 1886 zu Ars a. d. Mosel, Mitgliedsbuch Nr. 5,157 870, wegen Unterschlagung.

Für nicht wieder aufnahmefähig wird erklärt:

Auf Antrag der Verwaltungstelle Wiesbaden:

Der Spengler Adam Baldschmidt, geb. am 6. September 1880 zu Schiebeln, Mitgliedsbuch Nr. 3,508 515, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Geschlossen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 4,714 169, lautend auf den Metallarbeiter Alfred Pfanzschmidt, geb. am 21. Oktober 1904 zu Wrandenburg (Brandenburg).

Stuttgart, Poststraße 16. Der Vorstandsvorsitzende.

Zur Beachtung! Zuzug ist fernzuhalten:

- von Elektromotoren nach Hamburg; nach Wiesdorf a. Rh. L.; von Formern und Gießereiarbeitern nach Rosenheim (M. F. Stambel & Co.) D.; nach Schonachbach bei Lirberg (Kaiser & Berneth) D.;
- von Hammermaschinen nach Summerbach (Gebrüder Böfer, Kaiser) L.;
- von Metalldruckern nach Danzig L.;
- von Metallarbeitern aller Branchen nach Hue (Firma Ergeß Schmitzwerkzeug- und Maschinenfabrik E-Swarzenberg) D.; nach Bagreuth (Eisenwerk Jenkel, Messerfabrik Leipzig in Geseß) L.; nach Berlin D.; nach Koburg; nach Ulm a. D. (E. D. Magirus, H. G.) D.

L = Lohnbewegung; D = Differenzen; v. Et. = Streit im Sicht; Et = Streit; M. = Abregelung; Mi. = Mißstände; A. = Ausperrung.

Verbandsangelegen

Bestiz. Der Arbeitsnachweis der Freilöhner befindet sich jetzt Berlin N. 54, Ebnitzstr. 8/85, Zimmer 4. Vermittlungszeit 10-11 Uhr. Feinstaub a. M. Dr. Schlosser Jakob War, geb. am 4. November 1904 zu Gersleben, Mitgliedsbuch Nr. 5,070 493, wird seit 7. Juli d. J. ernannt. Mitglieder und Verwaltungen, denen der Aufenthalt des Bestizanten ist, wollen dies der Verwaltung Frankfurt a. M., Am Schwannbad 8, 3, mitteilen.

Druck und Verlag: Druckerei des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Adickesstr. 10.